

# Wir lesen Zürich

Wozu brauchen wir Ausserirdische, literarische Speeddatings und Lesungen von Schriftstellern? Antworten darauf gab am Wochenende das Festival «Zürich liest»: Die Suche nach dem Mehrwert förderte Beachtliches ans Tageslicht.

**Andreas Tobler**

Das Hirn zischelte immer wieder den Satz: «Das ist doch unpraktisch!» Und das Hirn als Sitz der Ratio und der gut gehenden Vorurteile hatte recht. Zumindest teilweise. Denn tatsächlich gibt es fast nichts so Praktisches wie ein Buch und fast nichts so Intimes wie den Akt des Lesens. Wahrscheinlich deshalb hält man öffentliche Autorenlesungen für unpraktisch und überflüssig - auch wenn sie jährlich zu Hunderten stattfinden. So auch im Rahmen von «Zürich liest», einem Festival mit insgesamt 100 Events, die mit wehenden Flaggen auf der Bahnhofbrücke beworben wurden. Zur vierten Ausgabe von gehörten Lesungen mit Autorenstars, Speeddatings, literarischen Dinners und anderen Spezialereignissen - sowie Lesungen mit lokalen Literaturgrössen, die der Zürcher Buchhändler- und Verlegerverein mit seinem Festival bewerben wollte.

Aber wo bleibt bei einem solchen Event der Mehrwert gegenüber der privaten Lektüre? Ist das nur was für Autografensammler, die sich ihre Bücher signieren lassen? Nach zweitägiger Mehrwertsuche ist der Ertrag beträchtlich: Man wurde mit politischen und anderen Realitäten konfrontiert; man machte die Bekanntschaft mit Unbekannten in Flirtlaune und begegnete dem Protagonisten eines juristischen Vernichtungsexzesses. Zudem erhielten wir endlich die Antwort auf die Frage, wofür wir Ausserirdische brauchen.

Begonnen hatte man seinen Streifzug bei Hannes Binder, diesem Literaturillustrator, der mit seinen schwarz-weis-

sen Schabkartonarbeiten «das Licht anzündet», wie er es zu Beginn des kleinen Workshops formulierte. Dann lernten wir um einen Tisch herum das «negative Zeichnen», in dem der 67-jährige ein Meister ist. Während man zusammen mit einigen Kindern im Primarschulalter versonnen mit einem Messerchen seine abstrakten Etüden in den schwarzen Schabkarton hineinkratzte, erzählte Binder von seiner Arbeit als Illustrator. «Ich bin mir gar nicht sicher, ob die Leser es wirklich mögen, dass ich ihnen

**Hannes Binder, ein Meister in Sachen literarischer Illustration, gibt Einblick in sein «negatives Zeichnen».**

Bilder für ihre Fantasie vorgebe», sagt er einmal. Man stutzte und widersprach ihm umgehend und energisch. Nichts ist so gut wie Hannes Binders Illustrationen der Kriminalromane von Friedrich Glauser, mit denen man in Zonen der Fantasie abtauchen kann, die man ohne seine Bebilderungen wohl nie erreichen würde.

Manchmal genügt die Realität, damit die Vorstellungskraft an ihre Grenzen kommt. So erzählte Binder von einem Fall aus Eglisau, wo einige Bürger eine Petition gegen ein Wandbild des Illustrators lanciert haben, weil sie es für zu düster halten. Die Welt geht an der Kleingeistigkeit zugrunde. Zumindest in den engen Grenzen der Schweiz - wäh-

rend die Menschen anderswo mit existenziellen Problemen zu kämpfen haben. Etwa in der Ukraine, über die auf verschiedenen Podien diskutiert wurde. So auch am Samstag im Theater Neumarkt, wo Tanja Maljartschuk und der österreichische Ukraine-Experte Martin Pollack am Vorabend der Parlamentswahlen vom Ringen eines Landes berichteten, das sich so lange aus der Abgrenzung gegenüber Russland definierte. «Europa oder Russland?» - das ist gemäss Maljartschuk die entscheidende Frage für die Zukunft ihres Landes, auch wenn die 31-jährige Autorin und Journalistin lieber eine unabhängige Ukraine hätte, die sich in einem positiven Nationalismus neu definieren würde. Dies nicht zuletzt auch über die ukrainische Sprache.

Die Grenzen des Eigenen und des Fremden: Das war auch ein Thema am «Zürich liest»-Abend, an dem Urs Mannhart im Cabaret Voltaire auftrat. Es war die Begegnung mit einem Autor, der sich seit einigen Wochen unglücklicher Berühmtheit erfreut, weil er für seinen Roman «Bergsteigen im Flachland» bei Thomas Brunnsteiner, einem österreichischen Reporterkollegen, abgeschrieben haben soll. Wie geht es einem Autor, wenn sein Roman nach siebenjähriger Arbeit in einer vorsorglichen Massnahme von einem Gericht verboten wird? Zunächst erfuhr man darüber nichts. Denn Mannhart war an diesem Abend Teil eines Speeddatings, bei dem der Zufall darüber entscheidet, welchem der anwesenden Autoren man gruppenweise begegnen durfte. Man versucht noch mit der gestrengen Spiel-

leiterin zu verhandeln. Nichts war zu machen - bis eine unbekannte Besucherin neben einem Platz nahm, die offensichtlich nicht nur wegen der Literatur zum Speeddating gekommen war: Nach einigen Schlucken aus ihrem Bier erhielt man schliesslich die gelbe Karte, die man brauchte, um am Tisch von Urs Mannhart Platz nehmen zu dürfen.

Mannhart selbst gab sich professionell: Bemüht sachlich sprach er von Brunnsteiners Vorwürfen, die ihm sichtlich zu schaffen machen; dann las der

**Philipp Theisohn zeigte, wie Plagiate die Juristen zu ästhetischen Urteilen zwingen - mit all den Konsequenzen.**

39-jährige Berner eine Vorstufe seines verbotenen Romans vor, die in einer Anthologie erschienen war: ein solides Stück Literatur mit robustem Inhalt. Das Spektakuläre und zugleich Tragische an seinem Fall ist aber die Tatsache, dass sich mit Brunnsteiner und Mannhart zwei Autoren streiten, von denen der eine finanziell völlig ruiniert sein wird, wenn das Gericht ein Urteil für oder gegen Mannharts «Bergsteigen im Flachland» fällen wird.

Tragisch findet den Fall Mannhart auch Philipp Theisohn, Germanistikprofessor an der Universität Zürich, der als Verfasser einer Kulturgeschichte des Plagiats einer der besten Experten auf dem weitläufigen Gebiet des «höheren

Abschreibens» ist. Als man Theisohn am Samstagabend zu vorgerückter Stunde hoch oben in der Urania-Sternwarte traf, sprach er unter anderem von der Schwierigkeit eines jeden Plagiatfalls: Sie besteht darin, dass die Richter ästhetische Urteile abgeben müssen. Denn bei Urheberrechtsfragen geht es immer um die Beurteilung der «Schöpfungshöhe», also um die Frage, wie originär ein Werk wirklich ist.

«Schöpfungshöhe» war ein gutes Stichwort, denn in Sachen literarisches Niveau glich der Rundgang zuweilen einem Limbo-Tanz. Ein Tiefpunkt in dieser Hinsicht war die Fahrt im Krimi-Tram: Zum ratternden Geräusch eines VBZ-Trams trug eine Autorin aus ihrem voluminösen Werk vor, in dem eine Geburtsszene mit stammelnden Hauptsätzen geschildert wurde.

Aber all das lag schon längst hinter und unter uns, als Philipp Theisohn in der Urania-Sternwarte sein neues Forschungsprojekt vorstellte, in dem er sich mit Science-Fiction-Literatur und der Frage beschäftigt, wofür wir Ausserirdische brauchen. In einer Tour d'Horizon konnte Theisohn zeigen, wie sich das Weltall in unserer Gegenwart zu einem Spielplatz für Kontingenz gewandelt hat, also zu einem literarischen Testfeld für die Frage, wie unsere Wirklichkeit auch noch aussehen könnte, wenn wir uns die Möglichkeiten der Fantasie nicht mit nachbarschaftlichen Streitigkeiten, Kriegen und Plagiatsprozessen kaputt machen würden. Und um genau diese Fantasie in Sachen Kontingenz freizusetzen, brauchen wir Ausserirdische - und kluge Vorträge in höchsten Höhen.